„Entlarvungen“

Von J. Lorm.

Zu den sich immer erneut einstellenden Bedürfnissen einer Großstadt gehört der Skandal, die Sensation, das gestern noch Ungeahnte, heute Eingetroffene, morgen wieder Vergessene. Und wie die Meute hinter dem verwundeten flüchtigen Wild, stürzt sich das, was man – nicht immer mit Recht – die öffentliche Meinung nennt, auf die Spur des Verfolgten, erreicht ihn, faßt ihn und ruht nicht eher, als bis er, in Stücke gerissen am Boden verendet.

Es liegt etwas unsagbar Grausames in dieser Lynchjustiz, in der so vieles zum Ausdruck kommt, was nicht entfernt durch das verletzte Gerechtigkeitsgefühl erklärlich gemacht werden kann. In diesen Vernichtungskampf mischen sich alle menschlichen Charakterschwächen: Neid, Mißgunst, verletzte Eitelkeit, Rachsucht, lang verhaltener Groll und vollenden das Vernichtungswerk, das der erste Verfolger vielleicht aus ideellen Gründen begann. Ein solcher Fall ist der Karl Mays, des Mannes, der kürzlich vor den Schranken des Gerichts seine Ehre verlor, die er zu verteidigen gekommen war. Es ist ein abenteuerliches Schicksal, das ihm da widerfuhr, und im Grunde doch nur „das verdiente Ende“, wie Moralisten zu sagen pflegen, oder „das selbstverständliche“, wie jene empfinden mögen, die an der Ueberzeugung festhalten, daß man Lebenslügen nicht aufrecht halten könne bis an das letzte Schußkapitel einer noch so klug kalkulierten Existenz.

Dieser Karl May, der sich als Schöpfer phantastischer Abenteuerromane einen weltbekannten Namen geschaffen, dessen Reiseschriften in ungezählten Auflagen erschienen und ihm neben der Bewunderung junger Semester auch ein nach Hunderttausenden zählendes Vermögen eintrugen, dieser Mann ist als Betrüger entlarvt worden, der nichts von dem gesehen, was er schilderte, und der das geistige Eigentum anderer als das seine ausgegeben hatte. Und da ein Unglück niemals allein kommt, entlarvte man mit dem Schriftsteller zugleich auch den Menschen, in dessen Vergangenheit Diebstahl, Einbruch, Raub und Ueberfall an der Tagesordnung waren, der im Erzgebirge „Räuberhauptmann“ einer aus Hehlern und Dieben bestehenden Gaunerbande gewesen und schließlich nahezu ein Jahrzehnt seines Lebens im Gefängnis und im Zuchthaus verbracht hat …

Ein Leben voll Abenteuer, von einem Abenteurer erlebt ….. Logischerweise konnte sein ferneres Leben nur der Erinnerung und der Verherrlichung der Räuberromantik, des Abenteurertums gewidmet sein. Und da er gewohnt war, zu nehmen, wo er etwas fand, blieb er sich auch in seinem neuen Berufe treu. Daß ihn dabei moralische Bedenken nicht belasteten, ist ziemlich verständlich. Niemand kann seine Charakterveranlagung, seine Anschauungen, sein Empfindungsleben ändern, wenn sich auch die äußere Form seiner Existenz in günstigem Sinne verschiebt. Daß die „Entlarvung“ gerade in dem Augenblick erfolgte, da May selbst als K l ä g e r auftrat, um für eine, seine Ehre beleidigende Aeußerung eines Dritten Sühnung zu fordern, bleibt die abenteuerlich anmutende Ironie des Schicksals, das diesen Mann, der sein Leben mit einer Verkleidungsposse begann, im tragischen Schlußakt eines Dramas sein Ende finden läßt.

Er ist „entlarvt“ …. Entlarvt?? Auf die Gefahr hin beschuldigt zu werden, einstmals unter seiner Hauptmannschaft Mitglied jener Räuberbande gewesen zu sein, möchte ich doch bemerken, was in der Lynchjustiz, die jetzt an dem moralisch toten Mann noch weiter geübt wird, merkwürdig ist und bedauerlich bleibt: Dieser Mann, den ein Hang zum Abenteuerlichen, eine Veranlagung zum Unrecht, in seiner Jugend auf Ab- und Irrwege brachte, hat in einer Zeit gelebt, da man als Angeklagter noch nicht die Wohltat der schönen Bezeichnung „*moral insanity*“ genoß und, mittels sieben Sachverständigen lateinisch formulierte Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit geltend machen konnte. Er hat sein Unrecht gesühnt, im Gefängnis, im Kerker, im Zuchthaus. Ich will hier nicht in die Fußtapren jenes jungen Anwalts treten, der sein Plaidoyer mit den Worten begann: „Meine Herren! Der Angeklagte hat seine Mutter ermordet. S c h ö n !“ = = Aber es bleibt doch bedauerlich, daß jene Strafen, die doch die endgültige Sühne für begangene Schuld sein sollen, nach vierzig Jahren noch aus dem Dunkel hervorgezerrt werden, als furchtbare Zeugen einer vielleicht längst tiefbedauerten Vergangenheit. Karl May ist ein Vergifter der Jugend genannt worden, auf den ein großer Teil des schädlichen Einflusses der sogenannten „Schundliteratur“ zurückzuführen ist. – „ S c h ö n . “ War er es allein? Die Nick-Carter-Hefte, die Sherlock-Holmes-Nachahmungen, die heute noch reißenden Absatz finden und an Abenteuerlichkeit und blödsinniger Erregung der Kinderphantasie Ungeheuerliches leisten, werden in Leipzig gedruckt, nur daß ihr

Verleger die – Klugheit besitzt, sie nicht unter s e i n e m Namen herauszugeben.

Was den Vorwurf betrifft, Karl May habe Reiseschilderungen geschrieben, ohne jemals jene Reisen unternommen zu haben, ist er allerdings schlimm. Der Reiseschriftsteller, ganz besonders der Erzähler derartiger Abenteuer wie der nunmehr gelynchte, muß erlebt haben, was er schilderte, während wir an einen Meister, wie Zola, einen Romancier, wie Dumas es war, einen genialen und logischen Phantasten, wie Jules Verne es gewesen, diese Forderung nicht stellten. Aber wir stellen sie, vielleicht unbewußt, an Poeten, von denen wir stets geneigt sind, anzunehmen, daß sie alle unglücklichen Lieben, die sie besingen, allen Weltschmerz, der ihre Dichterbrust durchtobt, selbst durchlebt haben müssen. Daß auch dieser Glaube furchtbar enttäuscht werden kann, auch, wenn ein Dichter zwei Z u namen besitzt – was wohl, seitdem zwei V o r namen schon als ein Zeichen hervorragender Begabung gelten, als n o c h hervorragender betrachtet werden darf – dafür sei folgender Beweis geliefert: Es ist gar nicht lange her, als sich eine kleine Anzahl schwärmerisch veranlagter Gemüter um einen Tisch in einem Berliner Restaurant versammelte. Voll Bewunderung wurde der Name – der Doppelname – eines Poeten genannt, der vor kurzem ganz wunderbare, von zartester Stimmung und echtestem Gefühl durchwehte Dichtungen veröffentlicht hatte. Es war allen klar, daß diese herrlichen, weichen Verse nur einer edlen, tiefempfindenden Natur entspringen konnten. In die bewundernden Reden fielen, unharmonisch und unästhetisch, gurgelnde und unartikulierte Laute vom Nebentisch her. Dort lag ein Mann, den Kopf auf der Tischplatte, unsauber, verwahrlost – ein ganz unmöglicher Mann in dieser eleganten Umgebung. Ein Romancier würde sagen: „In tiefes Sinnen verloren, schien er dumpf zu denken“ – ein gewöhnlicher Sterblicher dagegen sah auf den ersten Blick, daß dieser einen Durst gelöscht haben mußte, der – über seine Kraft ging. Man interpelliert den Kellner über den seltsamen Gast und erfährt, daß es der Dichter der zartesten Stimmungen und der echtesten Gefühle ist, von dem man eben sprach. Er aber, wie von dem Klang seines Namens geweckt, steht auf, taumelt auf den Tisch zu und stammelt – lallt: „ W a s wollen Sie? … Alles Unsinn! … Meine zartesten Sehnsuchtslieder … habe ich immer nur geschrieben … wenn ich sternhagelvoll besoffen war!“ …

Ich werden ihn nicht „entlarven“. –

Wenn man es genau nimmt, müssen wir doch sehr wohltemperiert geworden sein, daß uns die Entlarvung der länger als vier Jahrzehnte zurückliegenden Räuberromantik Karl Mays zu erregen imstande ist. Räuberromantik im Erzgebirge! Was ist sie gegen die romantischen Taten eines Mannes [Adolphe Brezet], der vor einiger Zeit in London durch die Kühnheit seiner, mit außerordentlichem Geschick geführten Unternehmungen Aufsehen erregt! Dort handelt es sich nicht, wie bei May, um Marktfrauen, die man beraubte, sondern um etwas, das wie eine politische Aktion aussah. Der Gedanke an einen großen Gaunerstreich erwachte in einem Abenteurer, als ein kleiner Grenzstreit zwischen Brasilien und Frankreich schließlich zugunsten Brasiliens entschieden wurde. Das Streitobjekt war ein elendes, kleines Dorf an der Seeküste namens Cunani, dessen gesamte Einwohnerzahl in einem halben Hundert gemütlicher Brasilianer bestand. Der kühne Abenteurer, der sich, der Einfachkeit wegen, einen Herzogstitel verlieh, „gründete“ nun sofort zum Zwecke der Verwertung in Europa einen „Freistaat Cunani“ – in seiner Phantasie. Er dichtete und gab ein Blaubuch heraus, das die „unerschöpflichen Reichtümer“ des Landes in glänzenden Farben schilderte, und sprach darin ergreifend von dem Verzweiflungskampf der Einwohner um ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Für alle diese schönen Dinge, die Verzweiflung mit inbegriffen, suchte und fand er Gelder zur Rettung der „Bedrängten“. In Frankreich, Spanien und England versuchte er ein Syndikat mit einem nominellen Kapital von zwei Millionen Mark zu gründen, bis man im Lande der Nebel den südamerikanischen blauen Dunst erkannte.

In England wurde auch – es sind wohl zwei Jahre her – ein Herr v. Beltheim entlarvt, ein Braunschweiger, der eigentlich Karl Kurt hieß und der, nach einem als Knabe verübten Revolverattentat auf seinen Lehrer heimatflüchtig, auf einem deutschen Dampfer Stellung fand. Er entflieht von dort auf ein englisches Segelschiff, macht Reisen um die Welt, kehrt nach Deutschland zurück, um seiner Militärpflicht zu genügen, desertiert und nimmt auf seiner Flucht nebst den Schmuckgegenständen seines Vorgesetzten auch dessen N a m e n mit. Wieder sind es englische Schiffe, auf denen er dient, bis er über Australien abermals nach London zurückkehrt. Er schließt dort eine Ehe, verläßt nach kurzer Zeit seine Frau, reist nach Deutschland, schließt hier eine zweite Ehe, entzieht sich ihr abermals durch die Flucht, heiratet zum dritten Male, indem er die Kasse des Schwiegervaters um 10,000 Mark erleichtert; dann vermählt er sich zum vierten Male, dann abermals und abermals, kehrt nach Kapstadt zurück, erschießt einen Millionär, wird

Polizeibeamter, dann Minenbesitzer, Konsularagent, Priester – es gibt wohl keinen Stand, den er nicht verkörperte, keine Tat, kein Verbrechen, daß er nicht beging. Endlich, nach dreißig Jahren, gelingt es der englischen Polizei, ihn zu entlarven, das ungeheure Netz, das sein Leben verwirrend umschließt, Masche für Masche zu lösen und ihn durch Verurteilung zu zwanzig Jahren Zuchthaus unschädlich zu machen. Und damit der Humor doch auch zu seinem Recht gelange, forderten die deutschen Behörden zum Zwecke der Bestrafung wegen hier begangener Schwindeleien seine Auslieferung an Deutschland nach Verbüßung jener zwanzigjährigen Zuchthausstrafe, die er, das er gegenwärtig 53 Jahre alt ist, im Alter von 73 Jahren beendet haben dürfte. – Weil wir ja hier zu wenig Gauner haben….

Aber was wollen diese Fälscher, Diebe und literarischen Freibeuter gegen jene großen Abenteurer des 18. Jahrhunderts besagen! Gegen Cagliostro und Casanova und vor allem den Grafen von St. Germain, dessen Geburtsjahr und Abstammung noch heute in Dunkel gehüllt sind, und dessen Leben Jahrzehnte enthält, deren Inhalt noch bis zur Stunde unaufgeklärt geblieben ist! Mit den „Entlarvungen“ j e n e r konnte man noch Ehre einlegen. Unsere Abenteurer haben keinen Zug von Größe, und da ihnen kein Nachruhm winkt, kann man ihnen getrost den Rat erteilen, den Karl Moor dem jungen Kosinsky gab: „Wenn Sie noch eine einzige Hoffnung in der Welt haben, junger Mann, gehen Sie nicht unter die Räuber!“

Aus: Der Tag, Berlin. 17.04.1910.

Teilweise maschinenschriftliche Abschrift.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018